

---

Peter  
Hennisch

**Morrison's  
Versteck**

Roman

**HAYMON** tb



**Titel**

Peter Henisch  
**Morrison's**  
**Versteck**  
*Roman*

## **Eidechsen**

**Eidechsen** (Lacertidae). Fam. der Skinartigen ... Körper langgestreckt, ohne Rückenkämme, Kehlsäcke oder ähnl. Hautbildungen, mit schlankem, fast immer über körperlangem Schwanz und stets wohlentwickelten Extremitäten. Hautverknöcherungen kommen nur an der Kopfoberseite vor; die Augenlider sind beweglich. Der Schwanz kann an vorgebildeten Bruchstellen abgeworfen und mehr oder minder vollständig regeneriert werden.

## **Diesselts**

### **1**

Ich habe Jim Morrison, sagte er, nie leiden können.

Diese provokant langweilige Stimme, dieses unverschämt leere Gesicht, dieser lächerlich laszive Körper!

Diese mißglückte Nachgeburt Elvis Presleys!

Wie *der* zum Idol werden konnte, ist mir ein Rätsel!

Wenn ich ihn damals, so zwischen '68 und '70, kaum hab ich am Morgen das Radio aufgedreht, gleich habe hören müssen, war mir der ganze Tag vermiest.

Noch unerträglicher als Morrisons Organ war mir nur die Instrumentalbegleitung der DOORS.

Ray Manzareks ödes Orgelgedudel, John Densmores phantasieloses Schlagzeuggehämmer, zu Robby Kriegers Gitarrenengewürge fällt mir nicht einmal ein Adjektiv ein ...

Sagte Morgenrot, aber der weiß nicht, wovon er redet, schrieb Petra.

In diesem Park dort: Warum hatte sie ihn bloß angesprochen?

Aber sie hatte ihn gar nicht angesprochen. Erinnern wir uns genau, wie es gewesen ist.

Also, wie war es?

Er hatte sich ihr gezeigt.

Er hatte sich ihr gezeigt, und sie hatte ihn fotografiert.

Geistesgegenwärtig. In unerwarteter Gegenwart eines mutmaßlichen Geistes.

Aber nein: Sie hätte ihn keinen Augenblick für einen Geist gehalten.

Was man so Geist nennt. Ghost oder spirit. Wer glaubt schon an so was?

In immer noch aufgeklärten Zeiten wie diesen.

Außerdem würde ein Geist nicht derart erscheinen.

Wie? Darauf ging sie vorerst nicht näher ein.

Seine Art zu sprechen, immer noch die Billy the Kids, den er nie gespielt hat.

Plante eine Filmfassung von Mike Mc Clures Stück THE BEARD, dieser Producer, wie hieß er doch gleich, Eliot Kistner, nein Kastner, a german name, ist aber nichts draus geworden, haben zuviel gesoffen und drüber den Film vergessen, damals in London.

The Beard, der Bart - er brauchte sich nicht dahinter zu verstecken, ihr konnte er nichts vormachen. Noch dazu, wo er doch einen Bart, einen gepflegten, weniger filzigen zwar, im charismatisch bis melancholisch blickenden Antlitz getragen hatte, auf vorletzten Fotos. Obgleich man ihn anders in Erinnerung behalten hat: die Büste auf seinem Grab, von idealisierender Glätte. Wie Jacques Louis Davids Napoleon. Jung Jim allerdings, berichten die Biographen, schätzte eher Alexander.

Du schreibst eine Biographie? sagte Morgenrot. Nein!

Einen Roman? Nein, einen Roman erst recht nicht!

Kann man überhaupt? Kann man heute noch? Kann man heute schon wieder?

So etwas schreiben? Wenn man nicht völlig naiv ist?

Was sollte ich sagen? Die Wahrheit? Die volle Wahrheit?

Unmöglich. Die hätte mir Morgenrot nie geglaubt.

Oder er hätte mich schlicht für verrückt gehalten.

Ein Alibi also. Und sei es ein narratives.

Biographien. Ein alter Hut. Spätestens seit Plutarch.

Den las er. Jung Jim. Eine recht ungewöhnliche Lektüre für einen werdenden Rockstar.

Aber ein typischer Rockstar war er auch kaum.

Auf diese Feststellung legte er nach wie vor Wert.

Seine Art zu lachen, noch immer die eines sadomasochistischen Riesenbabys, ganz und gar zahnlos.

Nein, Lady, Sie irren, hier hinten hab ich noch einige Zähne!

Das alles natürlich auf englisch, nein, amerikanisch.

Trotz des französischen, italienischen, spanischen, griechischen, arabischen oder, God knows, was für eines verfuckten Akzents.

Fucking. Hard to translate. Wirklich, ein Geist würde so nicht reden.

Und ein Geist, damit fängt die Geschichte an, würde so nicht auftreten.

Wie? Na, du weißt schon. So sich entblößend, obszön.

Liebe Lady, was wissen denn Sie, was obszön ist?

Der Vater: Ein Karrierist in der US-Army.

Pearl Harbour 1941. Im Zeitraffer geheiratet. Rasch bevor Steves Minenleger wieder aus dem Trockendock heraus mußte.

Die Mutter (Clara): Besuchte ihre schwangere Schwester in Hawaii, das hätte sie lieber nicht tun sollen.

Das beste ist, nicht geboren zu werden, das zweitbeste, möglichst bald zu sterben.

On December 8, 1943, James Douglas Morrison joined the wartime baby-boom, so ein haarsträubender Blödsinn!

I joined nothing. Ich bin überhaupt nicht gefragt worden!

Wie kommt man dazu: eine Seele, herumflanierend, free & easy, in so was hineingezogen, hineingesogen zu werden: eine American-way-of-life-Umarmung?!

Und dann aufzuwachen in Melbourne, Florida, near what is now Cape Canaveral: Da kannst du tatsächlich nur schreien, bis dir der Kopf rot wird!

Jim's father left him at six months to go back to the Pacific to fly Hellcats - wäre er doch gleich zur Hölle gefahren!

Die nächsten drei Jahre putzteufelte die Mutter in Clearwater, Florida, das hieße weit treffender Aqua Destillata.

Noch cleaner als sie waren nur meine Großeltern, Queen Victoria und ihr vertrocknender Prinzgemahl.

Rauchen: verboten; trinken: verpönt; Sex: völlig indiskutabel – mein Dad ist, das sieht ihm ähnlich, durch Knospung entstanden.

Obszön oder nicht obszön: Sie war jedenfalls nur mäßig an dem Teil interessiert, den er ihr zeigen wollte.

Vielmehr an dem, was er vor ihr zu verbergen versuchte, sich von ihr abwendend, zurück ins Gebüsch fliehend, kaum hatte sie die Kamera gezückt: seinem Gesicht.

Etwas in diesem Gesicht, schrieb sie, sei ihr gleich im ersten Augenblick bekannt vorgekommen.

Darum habe sie auch schon im nächsten Augenblick durch den Sucher geschaut und den Finger gekrümmt und abgedrückt.

Sie dürfen mir nicht in die Augen sehen und mit dem Kamera-Auge schon gar nicht.

The sniper's rifle is an extension of his eye. He kills with injurious vision.

(James Douglas Morrison: THE LORDS & THE NEW CREATURES, Simon & Schuster, New York 1971).

Pan hinter der Nymphe her / die Nymphe hinter Pan her, so ändern sich die Zeiten.

Lieber Paul!

Du wirst Dich wahrscheinlich wundern, daß ich Dir nach all den Jahren schreibe. Aber ich habe eine Bitte an Dich, die Du mir, wie immer Du unsere Beziehung heute einschätzen magst, doch hoffentlich nicht abschlägst. Schrieb sie. Ich darf ihren wirklichen Namen nicht nennen. Ich darf auch den Namen des Ortes nicht nennen (sie nannte ihn vorsichtshalber selbst nicht).

Ein Ort mit einem Park; ein Park (oder Garten) mit zwei Ebenen. Die untere, soweit ich das ihren Briefen entnehme, französisch, die obere englisch. Sie habe, so schrieb sie, gedacht, sie sei nur auf der Durchreise. Hätte nur eine

zufällige Nacht dort verbracht und würde kaum länger als einen Tag bleiben.

Sie wollte woanders hin. Vielleicht nirgendwohin.

Nach dem Zwischenfall im Park aber sagte sie dem Hotelier, daß sie noch bleiben wolle, und zwar auf unbestimmte Zeit.

Das wunderte den Hotelier; er hatte das einzige Hotel am Ort; das Hotel hatte nur selten Gäste.

Noch seltener hatte es Gäste, die länger blieben.

Der Ort war keiner, an dem man länger blieb, obwohl er einen schönen Park hatte. Einen Park übrigens, der von den meisten Durchreisenden übersehen wurde. Etwas zurückversetzt lag sein Tor im hintersten Winkel des kleinen Hauptplatzes. Aber vom Fenster des Hotelzimmers, in dem Petra (ich gebe ihr diesen Namen) wohnte, sah man, so schrieb sie, ins Grüne, über die Mauer.

Der Ort: An drei Seiten von (gut erhaltenen) Mauern umgeben, die vierte offen ... Ein Hinweis? - Aber man findet, wenn man sich systematisch damit zu beschäftigen beginnt, eine ungeahnte Menge ganz oder teilweise ummauerter Orte und Städte in allen Windrichtungen. Der Park: ein Garten mit zwei Ebenen, einer unteren und einer oberen, durch eine Treppe getrennt oder verbunden, an deren Fuß, folgen wir Petras Beschreibung, ein Januskopf steht. Auf der oberen (höheren) Ebene soll jene denkwürdige Begegnung stattgefunden haben.

Zwei- oder dreimal hatte sie exponiert. Dann schlug sich *der* - wer immer er war - in die Büsche. Durch die Kamera in die Flucht geschlagen, war er im nächsten Augenblick wie vom Erdboden verschluckt. Schrieb sie. Im Laub, das den Boden bedeckte, raschelten mutmaßliche Eidechsen.

Dann stand sie im Abendlicht, im Amselgezwitscher. Und wußte nicht, wie und was ihr geschehen war. Nur dieses Gesicht, das wußte sie, kam ihr bekannt vor. *War* ihr bekannt vorgekommen, genaugenommen.

Es kam jetzt zuerst darauf an, das zu verifizieren. Also (nachdenklichen Schritts) in den Ort, das Städtchen, hinunter, am Januskopf vorbei. Irgendein Denkmal war da, im Gegenlicht schwebend. Und sie, vielleicht hie und da noch die Kamera hebend, eher abwesend, bloß um den Film auszuschießen, das können wir uns vorstellen.

Ungefähr gleichzeitig mit Petras Brief bekam ich die erste Einladung nach Amerika. Ich weiß nicht mehr genau, ob ich sie einige Tage früher oder später im Postkasten vorfand, in meiner Erinnerung liegen die beiden Briefe nebeneinander. Sehr geehrter Herr usw., Literaturkongreß in Soundso usf., Kombination mit einer Lesereise. Mein sogenanntes Werk, das angebliche Interesse daran, man würde sich freuen über eine Zusage.

Was mich betraf, fiel es mir schwer zu entscheiden, ob ich mich über die Einladung freuen sollte oder nicht. Von meinem inneren Europa aus gesehen war Amerika eine zwar in mancher Hinsicht faszinierende, aber (das haben derartige Vorstellungen an sich) auch beunruhigende Jenseitsvorstellung. Ein paar Jahre früher hätte mir die Bestätigung, die mir nunmehr, für mein Selbstgefühl etwas zu spät, zuteil wurde, über die Beunruhigung hinweggeholfen. Jetzt aber war ich skeptisch: sowohl meiner fast aufgegebenen Schriftstellerei als auch ihrer unerwarteten Anerkennung gegenüber: da ich nicht wußte, ob ich zu- oder absagen sollte, zog ich es vor, den Brief aus den Vereinigten Staaten auf einen der Buch- und Papierstöße auf meinem Schreibtisch zu werfen und im Zuge diverser Umschichtungen aus den Augen zu verlieren.

Petra verwirrte den einzigen Fotografen am Ort.

Dem, schrieb sie, ein Grundkurs in fotografischer Ausarbeitung kaum geschadet hätte.

Daß er von einer Kundin bis in die Dunkelkammer verfolgt wurde, war ihm wahrscheinlich noch nie passiert.

Kennen Sie diesen Mann? - Als Negativ sind alle Männer schwarz.

Die lichtverkehrte Abbildung, das Negativ, erhält an den Stellen intensivster Belichtung die größte Schwärzung.

Nigredo: Die Phase der Dunkelheit und des Schwarzwerdens.

Das ist, sagte M., wie man weiß, die gefährlichste Phase.

Vergiftungen können auftreten, Explosionen, die, so sagen die alten Schriften, einen unverschämten Dämon freisetzen, der eine Krankheit der Seele oder Irrsinn hervorruft.

Zur Erzeugung des Positivs wird das durch Herauslösung des unentwickelten (unbelichteten) Silberhalogens (Fixieren) dauerhaft gemachte Negativ durchleuchtet und auf die lichtempfindliche Schicht des Fotopapiers projiziert. Durch die Positiventwicklung wird dann die den natürlichen Hell- und Dunkelwerten entsprechende Abbildung sichtbar.

Albedo: So nennt man, so M., die Phase des Weißwerdens.

Verbindung der Gegensätze, sexuelle Vereinigung als Grundmuster, eigentlich eine vergnügliche Phase, wenn man einmal begriffen hat, worauf es ankommt.

Die dritte Phase wäre Rubedo: das Rotwerden.

Kennen Sie diesen Mann? Der Fotograf schüttelte entschieden den Kopf.

Bestimmt nicht. Er dachte nicht dran, einen solchen zu kennen.

Was Petra betraf, so hatte sie sich das Rotwerden längst abgewöhnt.

Lieber Paul! Du wirst Dich wahrscheinlich wundern, daß ich Dir nach all den Jahren schreibe. Aber ich hab eine Bitte an Dich, die Du mir, wie immer Du unsere Beziehung heute einschätzen magst, doch hoffentlich nicht abschlägst. Ich hab Dir doch damals fast sämtliche DOORS-Platten geschenkt. Du hältst sie gewiß in Ehren und hast sie noch

immer. Nimm also bitte die Platten aus ihren Umschlägen. Und schick mir diese (die Covers) an unten stehende Postadresse. Möglichst bald, wenn es geht, und möglichst expreß. Ich kann im Moment nicht erklären warum; Erklärungen später.

Was würden Sie tun, wenn Sie so einen Brief bekämen?

Ich suchte die Platten, ich staubte sie ab, ich nahm sie aus den Covers.

Ich verpackte die Covers und ging auf die Post.

Ich schickte die Sendung, zwar nicht expreß, aber rekommandiert.

Dann saß ich zu Hause und wartete ab, was geschehen würde.

Einige Wochen geschah, wie erwartet, nichts.

Inzwischen hörte ich meine enthüllten DOORS-Platten.

Da saß ich und hörte sie mit gemischten Gefühlen.

THE DOORS, ABSOLUTELY LIVE, Seite 3 zum Beispiel. Die oszillierenden Stiche von Ray Manzareks Orgelnähmaschine, die Doubletimebreaks von John Densmores Schlagzeug, die den musikalischen Faden zwar spannten, aber nicht abrissen, Robby Kriegers obstinates Ziehen an den musikalischen Motiven.

WHEN THE MUSIC'S OVER: ein Monster von einem Song: 14 Minuten und 55 Sekunden.

Seit ihren Anfängen im WHISKEY A-GO-GO in Los Angeles hatten die DOORS diesen ihren Klassiker immer wieder variiert und zelebriert.

Ray Manzarek sticht und John Densmore spannt und Bob Krieger zieht. Aber irgendwann, an einem noch weiten, gar nicht mehr so fernen Abend zu Miami, New York oder Paris (wo, das ist Interpretationssache) wird der Dehnungskoeffizient erreicht und im nächsten Moment überschritten sein. Was dann? I hear a very gentle sound / with your ear down on the ground, ja eben. Und schon wird

die Saite reißen, mit einem, wie manche glauben, genau auf Effekt kalkulierten, wie andere meinen, keineswegs beabsichtigten, aber routiniert bis genial in den Abgang integrierten, metallischen Mißton.

## 2

Mein Verhältnis zu Petra lag lang zurück. Damals hatte ich noch in der Lokalredaktion gearbeitet. Das Fluchtauto der Ausbrecher vor dem Justizministerium, von einem Rudel aus Polizei- und Pressefahrzeugen umstellt. Wir waren alle dort, Wort- und Bildjournalisten der ganzen Stadt, aber zu sehr in die Nähe getraute sich keiner.

Die Ausbrecher aus der Strafanstalt, ihrer drei. Der auf dem Rücksitz hielt eine Geisel, indem er ihr einen Unterarm gegen die Gurgel und wer weiß welche Waffe ins Kreuz drückte. Der Fahrer, mit manchmal überkippender Stimme aus dem Fenster des alten Chevrolet schreiend, verhandelte. Der Beifahrer aber, ein Mensch mit Augen, die entweder vor Aufregung oder aus Veranlagung sehr weit aus ihren Höhlen traten, so daß man vor allem ihr Weiß sah, hielt eine Pumpgun in den wahrscheinlich zitternden Händen und konnte jeden Moment abdrücken.

Sie ging einfach hin, aus der unentschlossenen Männergruppe, die sie vorerst gar nicht als Frau wahrgenommen hatte, ausscherend. Daß sie eine Frau war, erkannte ich am ehesten am Gang. Sie trug ihre schwarze Motorradkluft und versteckte die Haare, die ich erst später sehen sollte, unter einer ebenfalls schwarzledernen Kappe. Dem Kerl mit der Pumpgun hielt sie einfach das auch nicht ganz unerhebliche Objektiv ihrer Nikon entgegen und schoß, bevor womöglich er schoß.

Das Foto, das so entstanden war: Blick in die Mündung, darüber die Basedowaugen, sah man am nächsten Morgen in allen Zeitungen, so auch in unserer. Ein paar Tage später rannte sie mich auf dem Korridor vor der Lokalredaktion

beinahe um – eine starke Frau. Davon unbeeindruckt, daß ich Wirkung zeigte, fragte sie mich nach der Honorarabteilung, noch etwas benommen vom Zusammenprall, wies ich in die falsche Richtung. Sobald ich wieder bei mir war, lief ich ihr nach.

Da ich sie gerade auf der Höhe der Kantine erreichte, lud ich sie auf einen Kaffee ein: sie trank ihn schwarz.

Unter der Motorradjacke, deren Zippverschluß sie, an der Bar lümmelnd, bis zur Mitte geöffnet hatte: ein schwarzes T-Shirt.

Die Fingernägel schwarz lackiert, die Lippen (was damals sehr unüblich war – ja wenn ich es recht bedenke, ist Petra die erste Frau mit schwarzen Lippen, die ich je gesehen habe) tollkirschenfarben geschminkt: ich fragte, warum.

Weißt du nicht, sagte sie, daß der große Pan tot ist? Jim Morrison ist gestorben.

Jim Morrison, schreibt das Rock-Magazin ROLLING STONE, Nr. 88 vom 5. August 1971, a man who sang, wrote and drank hard as a leadsinger of the DOORS, has died – peacefully ... Morrison's death, despite (and because of) strategic efforts of his wife Pamela and his friends, was shrouded in mystery. Schön formuliert. Er starb, fährt der ROLLING STONE fort, Samstag, den 3. Juli, am frühen Morgen. Aber erst am 9. Juli, zwei Tage, nachdem er auf einem Pariser Friedhof begraben worden war, gab das sein Manager der amerikanischen Presse bekannt.

Das hatte ich mitgekriegt, wenngleich nur am Rand. In einer Pariser Badewanne war Morrison irgendwann Anfang des vergangenen Sommers zum letzten Mal gesehen worden. Da waren die Ausbrecher noch brav in der Strafanstalt gesessen. Allerdings, wie sie später erzählten, den Ausbruch schon planend.

Die Strafanstalt S. (so ihr Direktor in einem kurz nach dem Ausbruch gegebenen Interview) sei eine der bestgeführten und komfortabelsten im Land. Aber (so die nach drei schlaflosen Nächten völlig übermüdeten Ausbrecher zum Psychiater, den sie als einzigen an die von ihnen besetzte Villa heranließen) ein in eine Zelle dieser Strafanstalt eingesperrter Mensch komme sich vor wie ein eingesperrtes Tier. Es war verflucht heiß in Paris an diesem Tag / in dieser Nacht, die Seine stank zum Himmel. Auch in der Strafanstalt S. wird es in dieser Nacht / an diesem Tag verflucht heiß gewesen sein.

Wahrscheinlich (so Petra) war es die Nacht vom 2. auf den 3. Juli.

Wahrscheinlich war Vollmond (durch die Zellenfenster nur vergittert zu sehen), in solchen Nächten kommt man auf sonderbare Einfälle.

Vergebens auf Einfälle wartend, war Jim schon die ganze, zu heiße Woche um seinen Schreibtisch in der Rue Beautreillis herumgelungert.

Der 2. Juli 1971 war ein Freitag, schon am Donnerstag, dem 1., war es, erinnerte sich Petra, unter einem vom Eiffelturm aufgespießten Himmel unerträglich heiß.

Sie sei nämlich damals selbst in Paris gewesen. Im Auftrag einer gut bezahlenden Illustrierten habe sie eine Reihe von Regisseuren der NEUEN WELLE fotografiert. Godard, Chabrol, Resnais, Truffaut, was weiß ich. Last not least jedenfalls sollte sie die Regisseurin Agnès Varda ablichten, die sich selbst als die Großmutter der NOUVELLE VAGUE bezeichnete.

Mir war, muß ich zugeben, diese Frau kein Begriff.

Das könnte und sollte sie aber sein, sagte Petra.

Ob ich nicht LE BONHEUR gesehen oder wenigstens davon gehört hätte. Das sei ein hinterlistig idyllischer Film über kleinbürgerliches Glück am Wochenende, dessen

Verlogenheit mit methodisch langsamer Präzision entblößt werde.

Rund eine Stunde lang siehst du nichts anderes als sehr schöne, sehr pastellfarbene Bildchen von einer Familie, Mutter, Vater, zwei Kinder, die, alle miteinander sehr hübsch, am Ufer der Loire oder sonst irgendeines französischen Flusses heile Welt spielen. Aber der Mann, dieser Arsch, hat offenbar ein Verhältnis mit der Madame einer anderen Ausflüglerfamilie. Oder (daran konnte sich Petra nicht mehr genau erinnern) er fängt dieses Verhältnis erst im Verlauf jenes Wochenendausfluges an. Wie dem auch sei, seiner Frau, dieser Gans, falle als Antwort darauf nichts Gescheiteres ein, als ins Wasser zu gehen – aber all das geschehe erst, dramaturgisch unheimlich raffiniert, in den letzten zehn bis fünfzehn Minuten.

Ich war nicht ganz sicher, ob mir der Film gefallen würde.

Meine Scheidung lag noch nicht lang hinter mir.

So viel aber war gewiß: Petra schätzte die Varda.

Und zwar erstens als Geschlechtsgenossin, und zweitens, weil sie, so gesehen auch eine Berufskollegin, als Fotografin begonnen hatte.

Ihren Termin bei der Dame hatte sie jedenfalls am 29. oder 30. Juni vormittags. Sie klingelte an der Tür, zwar dauerte es nicht lange, bis ihr geöffnet wurde, aber sie sollte ein Weilchen im Vorzimmer warten. Als sie, aus fotografischer Neugier, einen Blick in den angrenzenden Raum warf, schlief da ein aufgedunsener Typ auf der Couch, Kopf welk herunterhängend, in den Nacken gekippt, ein Rinnsal Speichel floß ihm aus dem Mundwinkel – in dem sie (vorerst) niemals Jim Morrison erkannt hätte.

Sie hob aber instinktiv die Kamera und drückte auf den Auslöser.

Dann kam die Varda und machte ganz einfach die Tür zu. Fotografieren, habe sie, Petra in den Salon vorausgehend, ungefähr gesagt, sei ein schöner Beruf, aber noch schöner

sei es, wenn sich die Bilder bewegten. Die Bilder bewegten sich allerdings ohnehin immer im Kopf, nichtwahr, manchmal könne man sie kaum stoppen. Sie ist sehr klein, sagte Petra, kaum mehr als 1.50, als ich so hinter ihr her gegangen bin, habe ich erst bemerkt, wie klein sie war.

Petra hatte, wie gesagt, LE BONHEUR gesehen, aber Agnès, wie sie die Regisseuse mit mich nicht ganz überzeugender Vertraulichkeit nannte, wollte lieber über LION'S LOVE reden. Das war ihr bis dahin letztes Werk, ein, wie sie betonte, Dokumentarspielfilm, den sie, nicht unbeeinflusst vom dortigen Underground, in Amerika gedreht hatte. Dokumentarspielfilm, diese in sich widersprüchliche Bezeichnung wollte Petra denn doch etwas näher erklärt haben. Diesen Weg, scheinbare Widersprüche zu vereinen oder, genaugenommen, als Widersprüche stehen zu lassen -

schon der Kontrastwirkung halber, aber auch aus ihrem Verständnis von Realismus heraus, denn was sei denn die Realität schließlich anderes als ein Ensemble von Widersprüchen - diesen Weg wollte sie konsequent weitergehen.

Sprach Agnès Varda, Petra ging, wie erwähnt, hinter ihr her, das Vorzimmer war anscheinend sehr lang. Aber nein, sagte Petra, wir waren inzwischen längst im Salon, die Varda saß auf einer Chaiselongue. Petra umkreiste die Regisseuse mit der Kamera, die saß auf der Chaiselongue und zitierte Cocteau. Je näher man dem Geheimnis kommt, desto wichtiger ist es, realistisch zu sein.

Das hatte Cocteau über seinen ORPHÉE gesagt. Er besucht mich zuweilen, sagte M., er ist ein angenehmer Gesprächspartner. Il faut être absolument moderne, sagte Petra, sagte die Varda, das sagt aber Rimbaud. Morrison, falls er es war, lag hinter der von der Varda geschlossenen Tür und schlief sich seinen Rausch aus.

Aber warum sollte der unbekannte Alkoholiker auf jener Couch, die übrigens überall auf der Welt stehen konnte (nichts auf dem Foto, das Petra mir zeigte, bewies Paris), ausgerechnet he himself sein? – Doch, Petra erklärte mir das damals, es war in der Dunkelkammer, wo sie die Bilder, in schwarzes Papier eingeschlagen, aufbewahrte, aber ich hörte ehrlich gesagt nur halb zu. Abgelenkt wurde ich durch ganz andere Fotos. Bist das du? fragte ich. Was dagegen? sagte sie. Verrenk dir nicht die Augen!

Solche Fotos, sagte sie, habe sie schon sehr früh von sich machen lassen. Ihre Beziehung zur Fotografie habe nämlich damit begonnen, daß sie, damals noch minderjährig, auf einer Autostoppreise durch England und Frankreich einen Fotografen kennengelernt habe. Das Geld sei ihr ausgegangen. Aber sie habe auf keinen Fall nach Hause zurück wollen. Der Fotograf war sympathisch, aber ein Aas.

Was brauchst du einen Busen, habe er zu ihr gesagt, Jane Birkin hat auch keinen. Mit diesen Worten habe er sie an die (kalte) Heizung seines Ateliers gefesselt. Tatsächlich habe er Serge Gainsbourg geähnelt. Aber die Fotos, die er von ihr gemacht habe, seien, zum Unterschied von denen der Birkin, nie in LUI erschienen.

Er sei kein besonderer Fotograf gewesen, aber sie habe viel von ihm gelernt. Über die Licht- & Schattenverhältnisse der Welt. Vor und hinter der Kamera. Und natürlich bestehe da eine Dialektik. Die habe so manches in Schwung gebracht, zumindest bei ihr.

Eines Tages sei der Fotograf nach Paris (oder war es London?) gefahren, um Material (oder Stoff) einzukaufen. Da habe sie einen Griff in die Kasse getan. Wenn Du mich anzeigst – diesen Abschiedsgruß habe sie ihm auf einem Zettel hinterlassen – dann zeige ich Dich auch an. Von dem aus der Kasse entwendeten Startkapital habe sie ihre erste Kamera gekauft.

Mein Verhältnis zu Petra war kompliziert.

Zwar sah es vorerst einmal ganz einfach aus.

Von der Dunkelkammer führte sie mich ins Schlafzimmer.

Aber über dem Bett hing ein Morrison-Poster.

Mit dem schönsten Morrison, den es je gab.

War er nicht unheimlich sexy? fragte mich Petra.

Für die Beurteilung männlicher Schönheit, sagte ich, fühle ich mich nicht zuständig.

Warum nicht? fragte sie. Vielleicht, ja wahrscheinlich, sei meine Reaktion das Ergebnis einer Verdrängung.

Schon möglich, sagte ich. Aber damit ließ sie es nicht genug sein.

Auch sie, sagte Petra, habe eine Weile gebraucht.

Wozu? fragte ich.

Sie lächelte schwesterlich.

Bis sie sich eingestanden habe, daß sie sich eigentlich weniger aus Männern mache und mehr aus Frauen.

Pause. Da saß sie im Schneidersitz auf dem Bett.

Ich saß vis-à-vis und wußte nicht, was ich mit meinen Beinen anfangen sollte.

Und Morrison, fragte ich schließlich, was ist mit dem?

Mit ihm, sagte Petra, mit Jim, sei das ganz etwas anderes.

Erst auf der Rückfahrt aus Paris sei ihr, so Petra, flash, wie ein Blitzlicht im Bewußtsein, aufgegangen, wen sie da womöglich zum letzten Mal live fotografiert hatte. Das war Dienstag oder Mittwoch der folgenden Woche, das Wochenende habe sie nämlich noch in Paris verbracht und den Montag oder Dienstag zur Besichtigung des Loire-Schlusses Chambord benutzt, das sie vorher noch nicht gesehen hatte. An einer Tankstelle habe sie eine Zeitung gekauft und, an ihre Honda gelehnt, mehrere Male die Todesnachricht gelesen. Danach sei sie so schnell gefahren, daß sie ihm (Morrison) gut und gern ins Jenseits hätte folgen mögen, aber es habe, wie ich aus ihrer physischen Anwesenheit hier und jetzt schließen könne, offenbar nicht

sein  
sollen.

### 3

Bald nach meinem ersten Besuch bei Petra tauchten die Ausbrecher wieder auf. Untergetaucht waren sie, nachdem ihnen bei den Verhandlungen vor dem Justizministerium für 24 Stunden freies Geleit zugesichert worden war. Nach Ablauf von 12 Stunden hatten sie, vereinbarungsgemäß, die letzte Geisel freigelassen und waren danach ein paar Tage nicht mehr gesehen worden. Das war sowohl für die Medien als auch für die von dieser Droge Abhängigen enttäuschend.

Zwei bis drei Tage konnte man noch mit Spekulationen über den Verbleib der drei auskommen. Hatten sie in der Stadt Unterschlupf gefunden, hielten sie sich irgendwo in den Wäldern versteckt oder war es ihnen tatsächlich gelungen, über die grüne Grenze zu entwischen? Dann aber zeigten sich die ersten Entzugserscheinungen. Wo waren sie bloß, warum nahmen sie keine Geisel mehr, warum überfielen sie keine Bank, erschossen sie keinen Tankwart?

Endlich, am 8. Tag, wurde ein nächtlicher Einbruch in einen ländlichen Supermarkt gemeldet. Indizien sprachen dafür, daß sich die Ausbrecher dort mit Lebensmitteln versorgt hatten. Am 9. Tag sah und identifizierte sie ein Gendarm, dem sie bei dieser Gelegenheit die Dienstwaffe abnahmen. Ein paar Millionen Menschen, die sich in ihre Alltäglichkeit eingesperrt fühlten, atmeten auf und harren weiterer Nachrichten.

Nun war der Winkel unseres Landes, in dem die drei Ausbrecher mit einem vor einer Eisenhandlung gekaperten Kleinbus unterwegs waren, ein recht entlegener. So daß ihre Verfolgung zum Zweck der Berichterstattung einer Pressefahrt ähneln würde - zumindest stellte ich mir das so vor. Der Hausfotograf hatte sich, wahrscheinlich unter dem

Eindruck der von uns Wortjournalisten immer drastischer beschriebenen Gefährlichkeit der Outcasts (sie waren kaltblütig, brutal, hinterhältig, ja sogar entmenschlicht, denn sie kannten offenbar kein größeres Gut als ihre Freiheit ...), krank gemeldet, vielleicht war er es auch wirklich, wir waren mitten in der spätherbstlichen Grippeperiode. Was lag also näher, als dem Chefredakteur vorzuschlagen, die Lieferantin des sensationellen Pumpgun-Fotos mit mir auf die Reise zu schicken.

Das heißt: So ganz nahe lag es, nach der Verunsicherung, die ich durch Petra erfahren hatte, eigentlich nicht. Aber ich dachte, und damit hatte ich ja recht, das letzte Wort zwischen uns sei noch nicht gesprochen. Merkwürdig, daß ich dabei vorerst fast keine Angst hatte (ich meine vor den Ausbrechern). Aber womöglich war meine Angst einfach kleiner als mein männliches Imponierbedürfnis.

Auf dem Rücksitz der Honda verging mir indessen Verschiedenes. Zwar hätten wir durchaus mit meinem VW fahren können, aber das Argument, daß wir, hinter den Ausbrechern her, auf Petras zwei Rädern schneller und wendiger sein würden als auf meinen vier, hatte einiges für sich. Rein aus Panik klammerte ich mich in einer Weise an sie, die ihr (schrill überschrie sie, um mir das mitzuteilen, die Stimme des Motors) typisch sexistisch vorkam. Woran soll ich mich denn festhalten? (so meine Entgegnung, ebenfalls geschrien), darauf allerdings entgegnete sie ihrerseits etwas Sexistisches.

Zwar hatte sie nichts dagegen, die erste Nacht, die wir auf den Spuren der Ausbrecher miteinander verbringen mußten, in einem etwas durchhängenden Doppelbett an meiner Seite zu liegen, aber die von ihr zugelassene Intimität hatte ihre Grenzen. Außerdem verstand sie es, mich vorbeugend zu irritieren. Im Schrankspiegel, der, dem Bett vis-à-vis, die Versuchung, sie anzufassen, verdoppelte,

hatte ich, meinen phallischen Blick folgsam von ihr abwendend, wenigstens ihr virtuelles, aufrechtes Bild vor mir. Aber daneben (störend) auch meines, recht lächerlich und häßlich.

Mehr oder minder kranken wir alle an der Psychologie des Voyeurs. Nicht auf strikt klinische oder kriminelle Art, aber in unserer ganzen, physischen und emotionellen, Haltung gegenüber der Welt. Wann immer wir diesen Ausdruck von Passivität zu ändern versuchen, sind unsere Aktivitäten grausam, ungeschickt und obszön. Wie die eines Invaliden, der vergessen hat, wie man, einen Fuß vor den anderen setzend, geht.

Schlag nach bei Jim Morrison: Petra brachte mich in die von ihrem Idol beschriebene Position.

Zweiter Abend: Unsere Herberge wesentlich rustikaler, also kein Schrankspiegel.

Blieb nur der Blick durch den Spalt der Badezimmertür, die sie wenigstens nicht schloß.

Der Voyeur, der Spanner, der Geilspecht: ein zwielichtiger Komödiant.

In der Badewanne plätschernd, erzählte sie mir mit lauter Stimme, so daß ich es, ob ich nun wollte oder nicht, von draußen hören konnte und sollte, schon wieder von Jim. Klar, was ihr an ihm gefalle, sei seine erotische Ausstrahlung. Und zwar gerade als bisexueller Appell. (So ungeniert sprach sie von ihm, als ob er noch lebte.) Über das Körperliche hinaus aber sei seine Ausstrahlung eine geistige. Eine Frequenz, die sozusagen von ihm ausgehe: Vibrations. Die spürst du, behauptete sie, im Solarplexus. Du mußt dich, um das zu spüren, nur etwas entkrampfen.

Sprechen wir von jemand anderem, schlug ich vor, als sie endlich zu mir ins Bett kam, zum Beispiel von dir.

Ihr Vater, erzählte sie, sei ihrer Mutter davongerannt, was sie nicht wundere.

Sie habe sich bemüht, möglichst schnell erwachsen zu werden, was ihr – zumindest körperlich – gelungen sei.

Stimmt, sagte ich.

Hör auf, sagte sie, an mir herumzugrapschen.

Was sie von klein auf interessiert habe: Film. Angefangen von den Walt-Disney-Filmen. Erklärter Favorit: ALICE IN WONDERLAND. Aber mit acht oder neun sei sie unversehens in LA BELLE ET LA BÊTE geraten. Zuerst sei ihr diese Geschichte von der Schönen und dem Ungeheuer, schwarzweiß und merkwürdig antiquiert, wie sie anfang, sehr unattraktiv erschienen. Auch sei sie sich durch die – verglichen etwa mit CINDERELLA – scheinbar so unavanciert aufgearbeitete Märchenatmosphäre für dumm verkauft vorgekommen. Petra, schon damals eins sechzig groß: die Klassengrößte. Sie habe gerade aufstehen und gehen wollen – aber in diesem Moment sei auf der Leinwand das Ungeheuer erschienen.

Das Ungeheuer! Die Wirkung dieses sogenannten Tiers in seinem verzauberten Schloß sei ungeheuerlich gewesen!

Von den zwei ersten Sätzen an, die es gesagt habe:

(Zum Vater): Soso, lieber Herr, Ihr stehlt also meine Rosen. Ihr stehlt meine Rosen, die mir das liebste sind auf der Welt.

Und dann sagt der Vater: Herr, ich habe nicht gewußt etc.

Und das Ungeheuer antwortet: Sagt nicht Herr zu mir, man nennt mich die Bestie.

Sie habe, so Petra, den Film inzwischen mindestens zwanzigmal gesehen.

Aber schon beim ersten Mal, nach diesem, seinem dritten oder vierten Satz bereits, habe sie das Ungeheuer liebgewonnen.

Den Abend darauf saßen wir zu zweit in der Badewanne.

Und erzählten einander unsere Lieblingsfilme.

Die meisten davon kannten wir zwar ohnehin beide.

Aber wie reizvoll: die eigenen Vorlieben in den Erzählungen des anderen wiederzuerkennen.

In den Augen des anderen widergespiegelt.

Dieser Blick durchs Fenster, dieser Blick auf die gegenüberliegende Fassade, dieser Blick ins Fenster hinein.

An seinem Fenster befindet sich James Stewart zugleich in der Situation des Zuschauers, der einen Film sieht, und in der eines Filmemachers, der filmt. Hitchcocks geniale Idee besteht darin, daß er den Film mit einer einzigen, riesigen Dekoration gedreht hat, die ausschließlich aus dem Blickwinkel von Jeff gezeigt wird.

Und/aber der Blickwinkel eines fast wegabstrahierten Protagonisten, identisch mit dem Blickwinkel der Kamera.

Denn bei Resnais ist es im Grunde genommen doch die Kamera, die da durch endlose Gänge und Säle geht.

Endlose Gänge, endlose Säle, wieder & wieder.

Du hörst eine Stimme. Du hörst ihre Schritte nicht.

Ja, aber auch der Blick des Fotografen, wie er am frühen Morgen (oder ist es am späten Nachmittag?) den etwas vernebelten Park betritt. Seine Sucht zu fotografieren, die Welt zu objektivieren, im Rahmen des Suchers erst wird die Wirklichkeit wirklich. Sein bewaffnetes Auge (er geht nie unbewaffnet). Und die Zusammensetzung möglicher Realität, die Rekonstruktion dessen, was vielleicht geschehen (passiert) ist, durch das Puzzle seiner – und das ist ja in Wahrheit Michelangelo Antonionis – Phantasie.

Der Reiz von Extremsituationen, Einbrüchen, Fluchten.

RIFIFI, sagte ich.

FAHRSTUHL ZUM SCHAFOTT, sagte sie.

Gaukler-, Betrügerfilme: LA STRADA, IL BIDONE.

Wir plätscherten in der Badewanne. Draußen im Wald froren die Ausbrecher.

Mit zwölf oder dreizehn sah sie À BOUT DE SOUFFLE.

Außer Atem. Tatsächlich. Auch ihr blieb die Luft weg.

Was für ein Tempo! Für den Polizistenmord, der alles in Schwung bringt, braucht Godard ganze drei Einstellungen.

Was für ein Schnitt! Da wird eine Bettdecke aufgeschlagen und darunter ist Paris.

Am dritten Abend endlich kam alles ganz anders. Nicht mehr als fünf Minuten entfernt von dem Gasthaus, in dem sie sich / in dem wir uns aufgewärmt hatten, denn es war bitter kalt dort oben, war den Ausbrechern das Benzin ausgegangen. Ihr (insgesamt achttes) Fluchtauto stand mitten

auf der kurvenreichen Paßstraße. Seit ein paar hundert Meter weiter unten der Tunnel durch den Berg getrieben worden war, fuhren hier, hieß es, fast nur mehr Forstfahrzeuge.

Kommen Sie ja nicht näher! schrie der Gangster.

Gegen den Schnee oder den Sand konnte man vorerst nur seine Silhouette ausnehmen, wie sie breitbeinig dastand, die Pumpgun im Anschlag.

Bremste Petra? Nein, sie fuhr einfach weiter.

Wenn auch mit kaum mehr als Schrittgeschwindigkeit und abgeblendetem Scheinwerfer.

Sie fährt einfach immer weiter, ich sehe uns fahren.

Die Silhouette des Gangsters, breitbeinig dastehend.

Nur einen Moment lang fällt ihm Licht ins Gesicht.

Das Aufleuchten einer Erinnerung. Aber da hat er sich schon wieder abgewandt.

Das war die Geschichte eines Gefängnisausbruchs in Arizona oder New Mexico. Wir wollten hinaus in die Gegend fahren und einfach drehen. Nach dem Vorbild Godards waren spontanschöpferische Abweichungen vom Drehbuch durchaus eingeplant. Aber die erste Abweichung war, daß wir in der Wüste nach Peyote suchten, und die zweite, daß wir dort, an diesem sandigen Arsch der Welt, eine ganz erstaunliche Kneipe fanden.

So ist auch aus diesem Filmprojekt nichts geworden. So M. Ohne besonderes Bedauern. Das war eine Feststellung.

Bleiben Sie stehn, habe ich gesagt! (Die Stimme des Ausbrechers überschlug sich wieder.)

Was soll's, antwortete Petra. Wir sind keine Polizisten, sondern Journalisten. Außerdem: braucht ihr nun unser Benzin oder nicht?

An alles, was an diesem Abend, in dieser Nacht, weiterhin geschehen ist, kann ich mich nur fragmentarisch erinnern. Wie wir auf den Gangster zurollen, wie der Kerl mit einem Schlauch, an dem er kurz saugt, um die Flüssigkeit in Bewegung zu bringen, unser Benzin abzapft. Das sehe ich übergenau vor meinem Erinnerungsauge. Aber wie wir die Hütte gefunden haben, ob wir freiwillig mitgegangen sind oder von den Ausbrechern mit Waffengewalt genötigt, daran erinnere ich mich zum Beispiel nicht.

Nur daß der zweite Gangster, der kleine, breite, mit rußgeschwärztem Gesicht (denn aus dem offenbar lang nicht benutzten Ofen stob, kaum daß er ihn aufmachte, eine Wolke Ruß) ständig riesige Scheite nachlegte, das weiß ich. Und daß der dritte, der stille, blasse, im Schrank eine Flasche Schnaps fand, die zwar auch Methylalkohol enthalten konnte, aber niemand erblindete. Um die Hütte randalierte der Wind, wir tranken, ich lallte, Petra hatte mir das Mikrophon weggenommen und machte an meiner Stelle das Interview. Und der fanatische Heizer heizte, als wäre die Hütte ein Fahrzeug, irgend etwas zwischen Lokomotive und Dampfschiff, mit dem wir im wilden Flug über alle möglichen Grenzen kämen.

Und dann die Umarmung mit Petra im Morgengrauen.

Die Gangster waren weg, verschwunden im blauen Schnee, ich hatte ihr Nachbild noch vor Augen.

Blick durchs Fenster, von dem wir die Eisblumen scheuerten, da stapften sie davon.

Dann sahen wir nichts mehr von ihnen als ihre Spuren.

Wieso hatten sie uns eigentlich nicht als Geiseln genommen?

Zu beschwerlich.

Und wieso hatten sie uns nicht zum Abschied erschossen ...?

Daß sie den Film aus der Kamera und das Tonband aus dem Kassettenrecorder genommen hatten, bemerkten wir erst später.

Nur gelegentlich wird deutlich, daß es sich bei den vorangegangenen Bildfolgen um Traumsequenzen gehandelt haben könnte.

Das war aber schon ein Satz aus unserm Diskurs über Bunuel. Den führten wir in der folgenden (kurzen) Nacht. Besonders gern erinnere sie sich, sagte Petra, an eine Szene aus dem Film BELLE DE JOUR, in der Séverine, die sie im Puff interessanterweise Belle nennen, einem geheimnisvollen Chinesen begegnet. Der läßt sie in ein für die Zuschauer uneinsichtiges Kästchen blicken, aus dem ein Summen wie von Insekten ertönt. Das scheint sie nun gleichzeitig zu erregen und zu vergnügen. Außerdem erzeugt der Chinese mit den Fingern ein kastagnettenartiges Geräusch, das an die Glöckchen der Pferde aus einem vorangegangenen Traum erinnert. In einer anderen Szene besucht die Deneuve einen Herzog mit nekrophiler Neigung, für den muß sie eine im Sarg liegende, schöne Tote verkörpern. Aber auch das scheint ihr insgeheim Spaß zu machen.

Jaja, sagte ich, diese Lust am wenigstens symbolischen Ausagieren infantiler Sexualwünsche. Bei diesen Worten berührte ich Petras Knie. Wir saßen zum dritten Mal in der Badewanne (diesmal in ihrer). Aber als wäre seit dem zweiten Mal nichts geschehen und als wären sie durch unser Gesprächsthema und die Konstellation nicht

nahegelegt, verbat sie sich nach wie vor intime Berührungen.

Das verstimmte mich. Außerdem war ich erschöpft.

Ich stieg also etwas abrupt aus der Wanne. Ich schüttelte mich ab.

Was hast du denn? fragte sie. Nimm das doch nicht persönlich ... Ich hab dir doch gleich gesagt, ich steh nicht auf Männer.

So, du stehst nicht auf Männer! Und was ist mit Morrison? – Du stehst nicht auf Männer, aber auf Morrison fliegst du!

(Meine Stimme hallte im Badezimmer.)

Laß ja Morrison aus dem Spiel, sagte sie. Mit Morrison, das ist eine andere Geschichte.

#### 4

Nämlich die: Er hatte sich ihr gezeigt. Er hatte sich ihr gezeigt, und sie hatte ihn fotografiert. Intuitiv, schrieb sie, habe sie die Kamera gehoben, durch den Sucher geschaut und auf den Auslöser gedrückt. Und jetzt hatten wir (alle drei) die Bescherung.

Aber das wußte ich vorerst natürlich noch nicht. Bestenfalls (schlimmstenfalls) hatte ich eine Ahnung. Ich hatte fürs erste nur Petras ersten Brief. Ach hätte ich es doch geschafft, ihn zu ignorieren!

Das war es auch, was ich einige Tage versuchte.

Aber es nützte nichts. Das heißt: Es gelang nicht.

Oder mag sein, daß es an den Tagen gelang.

Doch in den Nächten träumte ich wüst von Petra.

Die meisten Träume vergaß ich, sobald ich erwachte. Wußte nur, daß ich von ihr geträumt hatte, aber nicht was. Die Folge: ein quälend erregtes Unbehagen. Das hörte nicht auf, bis ich wieder anfang zu träumen.

So ging das dahin. Diese Tage machten mich krank. Ich sähe so blaß aus, sagten meine Kollegen. In der Redaktion

ließ ich mich damals ohnehin möglichst wenig anschauen. Doch auch wenn ich im Vorbeigehen mein eigenes Bild im Spiegel erblickte, erschrak ich und fühlte mich anschließend doppelt elend.

Und dann, eines Nachts, da zwang ich mich aufzuwachen. Und gleich zu notieren: Petra auf ihrer Honda. Sie fährt eine Serpentinstraße in einer mir fremden Gegend, ich sehe die Straße aus ihrer Perspektive, d. h. wie in einem Videospielautomaten. Und ich empfinde eine von Kurve zu Kurve sich potenzierende Angst, sie und ich, der ich nun anscheinend wieder auf dem Rücksitz sitze, werden die nächste Kurve schon nicht mehr erwischen und in den Abgrund stürzen, der zweifellos auf uns lauert.

Ungefähr eine Woche danach kam der zweite Brief. Aufgegeben allerdings, wenn ich der Briefmarke und dem Poststempel glauben sollte, in einer ganz anderen Weltgegend als der erste. Darin ersuchte mich Petra, alles Gedruckte, das ich über die DOORS und speziell über Morrison auftreiben konnte, zu schicken oder noch besser, wenn ich ihr die Liebe tun / mir die Arbeit machen wollte, alles Wesentliche zu exzerpieren. Sie sei, wie ich wisse, ehemals ganz gut über die Materie informiert gewesen, aber nach Jahren der Abstinenz (was immer das heißen mochte) nicht mehr so ganz auf dem laufenden. Aus Gründen, deren Erklärung sie auf Brief 3 verschob, benötige sie diese Informationen dringend. Es hänge viel davon ab, daß sie wohlpräpariert sei. Ich möge, was ich schicke, an untenstehende (Brief 1 gegenüber wohlgemerkt veränderte) Anschrift adressieren. Da ich ein Schatz sei, solle ich mich in vorschüssiger Dankbarkeit umarmt fühlen.

So kam die Geschichte in Schwung (nahm das Unheil seinen Lauf). Ich ging, obwohl ich einige Artikel auf dem Schreibtisch liegen hatte, deren verbindendes Charakteristikum darin bestand, daß sie mich langweilten,

in Buchhandlungen, suchte in Bibliotheken, stöberte in Archiven. Trat - lächerlich genug - einem mehr als fünfzehn Jahre nach Auflösung der Band immerhin noch existierenden DOORS-Fanclub bei, der, gegen Überweisung einer gewissen Summe, die regelmäßige Zusendung eines Magazins mit dem Titel DOORS QUARTERLY versprach. Und kontaktierte, einen möglichst harmlosen Grund für meine Recherchen vorschützend, ein paar Kolleginnen und Kollegen, die ich auf diesem Gebiet für kompetent hielt, allen voran Morgenrot.

Also paß auf. Die Geschichte ist ungefähr diese:

Der Protagonist (Paul) bekommt eines Tages einen Brief von der Protagonistin (Petra).

Der Mann im Hintergrund aber ist Morrison.

Originell, sagte Morgenrot. Warum schreibst du nicht lieber einen Roman über Bob Dylan?

Bob Dylan, der hat eine progressive Funktion.

Gehabt. Das ist wahr. Aber eindeutig. Unbestreitbar.

Dagegen ist dieser Morrison ganz und gar zweideutig.

Wenn schon Morrison, dann Van Morrison, laß dir von mir, einem alten Freund, einen Rat geben.

## 5

Kennen Sie diesen Mann? - Der erste, an den Petra diese Frage stellte, der Fotograf nämlich, hat, wir erinnern uns, schon auf Seite 15 entschieden den Kopf geschüttelt. Wir gehen vielleicht nicht fehl in der Annahme, daß sein Unwille, seine Abwehr, etwas mit dem Charakter der Fotos zu tun hatte. Vielleicht auch mit dem Charakter des Fotografierten. Aber primär doch wohl mit der Art und Weise, wie (und wie weit) der Typ auf den Fotos zu sehen war. Zumindest auf einem (dem allerersten) von ihnen. Auf den anderen war er ja schon auf dem Rückzug. Der Typ en face, der Typ im Profil, der Typ, wie er sich abwendet.

Bewegungsphasen. Der Typ, wie er schließlich die Hände vors Gesicht schlägt.

Männliche Genitalien: kleine Gesichter. (Daran hätte Petra ihn trotzdem schwerlich erkannt.) Eine Nase, über die Mauer hängend, zwei halbe Augen. Traurige Augen. Mojo Risin' was here.

Das erste Foto war eindeutig auch das beste. Das schärfste, das deutlichste - auch was das wirkliche Gesicht betraf. Mit der Abwendung nahm die Unschärfe zu. Das war der Grund, warum Petra, ins Hotel zurückgekehrt, eine Schere anforderte.

Kennen Sie diesen Mann? - Auch etwas verkürzt hatte das Foto des Unbekannten nicht den erhofften Effekt. So viel sei zumindest klar, sagte der Hotelier, in seinem Hotel habe der Typ da bestimmt nicht logiert. Ähnlich die Reaktionen in den drei den Bewohnern des Ortes zur Verfügung stehenden Kaffeehäusern. Man legte anscheinend Wert auf die Feststellung, daß der auf dem Foto Abgebildete hier nicht verkehrte.

Wenn sie, schrieb Petra, halbwegs richtig verstand. Sie kannte die Sprache nicht. Sie war nicht ganz sicher. Kaum mißzuverstehen indes der Effekt auf dem Markt: Für je eine Schrecksekunde verstummten die sonst so lauten Verkäuferinnen und Verkäufer und gaben die dortzulande auffallende Stille mit dem Foto, das von Hand zu Hand ging, weiter.

Nein, da irren Sie sich, sagte der Briefträger, in den Petra nicht nur wegen seiner Freundlichkeit und gewisser Sprachkenntnisse große Hoffnungen gesetzt hatte. Er lud sie zum Abendessen in den Nachbarort ein, in dem es ein richtiges Restaurant gab. Der wohnt nicht bei uns. Ich kenne, wie Sie sich denken können, so gut wie alle, die hier bei uns wohnen. Wenn der hier bei uns wohnte, dann müßte ich ihn kennen.